

sind olivinfrei oder olivinarm. Ausbruchsstellen der Basaltlava sind am Eisberg, am Großen Berg bei Großhennersdorf und westlich des Beckenberges bei Sibau zu beobachten.

Nach der chemischen Zusammensetzung können wir im Oderwitzer Gebiet vier Basaltgruppen unterscheiden. Feldspatbasalte treten z. B. südlich vom Stumpfeberge bei Oberoderwitz und südlich vom Großen Berge bei Großhennersdorf auf; Nephelinbasalte z. B. südlich vom Kühnlsberge, nördlich und östlich des Oderwitzer Spitzberges; Nephelinbasalte z. B. bei der Haltestelle Oberoderwitz, am Großen Berg bei Großhennersdorf; Nephelintephrite z. B. Kuppe des Kühnlsberges und Südfuß des Oderwitzer Spitzberges.

Wie die Basalte, so werden auch die Phonolithe (Klingsteine) nach ihren Ausbaumineralien untergeteilt. So finden wir Sainit z. B. am Köhlerberge und am Sonnenhübel; trachytoiden Phonolith am Stumpfeberge, Spitzberg und Köhlerberge; nephelintoiden Phonolith am Sonnenhübel; tephritischen Phonolith südwestlich vom Bahnhof Sainewalde.

Zumeist treten Quellsuppen und Stöcke auf, seltener Gänge. Der Phonolith im Schülertal bei Pethau wird von Prof. Dr. Reinisch als Deckenerguss hingestellt, wahrscheinlich handelt es sich hier nicht um einen Deckenrest, sondern um einen mächtigen Phonolithstock.

Die sedimentären Ablagerungen im Oderwitzer Becken (miträne Braunkohlenformation) sind nur durch wenige Bohrungen aufgeschlossen worden, z. B. bei der Kirche Oberoderwitz, in der Gegend des Kreisrathes Niederoderwitz. Da die Kohlenflöze eine zu geringe Mächtigkeit besitzen, ist ihr Abbau nicht lohnend. Aus diesem Grunde war auch der Bergbauversuch westlich der Oberoderwitzer Kirche im Jahre 1853 erfolglos.

Die warme Tertiärzeit nahm ein Ende. Die Eiszeit, die letzte Periode vor unserer geologischen Gegenwart, löste sie ab. Der Name Eiszeit ist irreführend; denn das Diluvium, wie diese Periode auch sonst bezeichnet wird, ist nicht eine Zeit steter Eisbedeckung. Langandauernde Zwischeneiszeiten unterbrechen die Gletscherzeit.

Dr. Grahmann, Leipzig, hat die Ablagerungen des Diluviums kartiert. Anscheinend ist das Oderwitzer Tal nur in der ersten Eiszeit von nordischen Gletschern bedeckt gewesen. Wahrscheinlich war das Gebiet in der zweiten und dritten Eiszeit eisfrei. Jede Eiszeit wurde mit einem Aufschottern von Flußablagerungen eingeleitet; dann kamen während des Anstauens der Flüsse durch die vordringenden Inlandgletscher Bändertone zum Absatz, die schließlich, wenn das Eis eine Gegend erreichte, von Grundmoränen überlagert wurden.

In der ersten Eiszeit lag das Tal unter einer mächtigen Eisdecke begraben, nur die Kluppen über 510 m Höhe scheinen eisfrei gewesen zu sein. Da die Ablagerungen der Eiszeiten und Zwischeneiszeiten teilweise wieder abgetragen wurden, ist eine Entzifferung der spärlichen Reste sehr schwierig. So fehlen die Ablagerungen der zwei Zwischeneiszeiten. Aus der ersten Eiszeit (Elstereiszeit) sind Bändertone (Sandgrube südlich von Oberseifersdorf) und Grundmoränenablagerungen erhalten (Ziegelei Obermüppersdorf). Als Reste der zweiten Eiszeit (Saaleeiszeit) finden wir Kiese und Flußschotter der Hochterrasse. Eindeutig lassen sich jedoch die Sande und Kiese beider Eiszeiten nur in guten Aufschlüssen voneinander trennen. In der dritten Eiszeit (Weichseleiszeit) entstanden die Flußschotter der Mittelterrasse (Tal des Landwassers von Oberoderwitz bis zur Mündung in der Mandau), Löß und Lößlehm und die kalkfreien Schotter der Niederterrasse (Ostufer des Landwassers in Oberoderwitz).

Die zahlreichen Findlinge, Feuersteine, Rapakiwi, Silurkalk von Schöner, Alandquarzte in den Sandgruben zeugen noch heute von ihrer weiten Fahrt auf Gletschers Rücken, in Gletschers Leibe oder an Gletschers Füße.

Schollengeheimnisse sind erzählt worden. Wer noch tiefer eindringen will, der greife zur neuen Geologischen Spezialkarte von Zittau-Nord. Sie wird ihm ein Führer durch das Gewirr wissenschaftlicher Streitfragen sein, besonders bei petrographischen Problemen. Manches ihm bisher dunkle Rätsel wird sich lösen. Mit anderen, viel mehr schauenden Augen wird er den alten trozigen Felskloß des Spitzberges beschauen. Verwittert blickt das steinerne Antlitz des Berges nieder auf sein Dorf, auf Oberoderwitz. Sah seines Dorfes Gründung, sah seines Dorfes Schicksalsweg, sah Liebe und Haß, sah Freuden und Leid der Menschen drunten in dem Tal. Doch starr und unbeweglich blieben seine Züge. Er ist ein stolzer Berg und auch mit Recht. Er kann gar viel berichten vom Weltenwerden, von längst entschwundener Zeiten Wunderwerk.

Goethe in Zinnwald und Altenberg

Von Walter Schellhas, Dresden

„Die Natur allein ist unendlich reich, und sie allein bildet den großen Künstler.“

(Aus Goethe, Die Leiden des jungen Werther.)

Wie bei den anderen Dörfern und Städten des oberen Erzgebirges, ist auch bei Zinnwald und Altenberg der Besuch Goethes über Böhmen erfolgt. Unter dem Beginn der Kriegswirren reiste der Dichter Mitte April 1813 von Weimar über Naumburg, Leipzig, Meissen (Besichtigung der Porzellanmanufaktur), Dresden (Absteher nach Tharandt zu seinem Freunde Heinrich Cotta, dem Gründer und Leiter der Forstakademie), Pirna nach Teplitz, wo er bis zum 10. August 1813 zur Kur weilte. In zahlreichen Ausflügen durchstreifte der rüstige Vierundsechzigjährige die nähere und weitere Umgebung des Heilbades, und in seinem Aufsatz „Aus Teplitz“ (Naturwissenschaftl. Schriften) hat er ausführlich über seine Eindrücke und Erlebnisse während dieser Wanderfahrten berichtet. Goethe war nicht nur Dichter, Künstler, Staatsmann und Naturforscher, sondern auch Wanderer, dessen „glückliche Augen die mannigfaltige Schönheit der Natur zu sehen“ verstanden: „Man verschrumpft in dem engen Hauswesen. Draußen fühlt man sich groß und frei wie die große Natur, die man vor Augen hat, und wie man eigentlich immer sein sollte“ (Goethe zu Eckermann).

„Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Überall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.“

(Goethe, Wanderlied).

Ihm war die hohe Fähigkeit zu eigen, den höchsten Gedanken, zu dem die Natur „schaffend sich aufschwang“, nachzudenken, weil sein Anschauen zugleich ein Denken, sein Denken zugleich ein Anschauen war.

Die mit der Wiederaufnahme des Bergbaues auf die silberhaltigen Kupferschiefen in Zinnwald verbundenen praktischen Aufgaben hatten Goethe angeregt, sich systematisch mit Mineralogie, Geologie und verwandten Wissenschaften zu beschäftigen. Dem Bestreben, „der großen formenden Hand nächste Spuren zu entdecken“, ergab er sich mit voller Leidenschaft: „Kein Berg war mir zu hoch, kein Schacht zu tief, kein Stollen zu niedrig und keine Höhle labyrinthisch genug, um mir das einzelne zu einem allgemeinen Bilde zu verknüpfen.“ Um sein bergmännisches Wissen durch neue Kenntnisse vom osterzgebirgischen Zinnbergbau zu erweitern, unternahm er am 10. Juli 1813 von Teplitz aus eine Reise nach Zinnwald und Altenberg. Auf Grund der unterwegs in seinem Tagebuche